

Predigt, 24. März 2019, Frühjahrssynode Lindau

„Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“ (Offenbarung 1,4)

Epheser 2, 14 – 19

14 Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat und hat den Zaun abgebrochen, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch die Feindschaft wegnahm.

15 Er hat das Gesetz, das in Gebote gefasst war, abgetan, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache

16 und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst.

17 Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

18 Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen

Hilf uns guter Gott, dein Wort für uns und unsere kranke Welt heilsam werden zu lassen. Amen

Liebe Gemeinde, liebe Synodale,

erlauben Sie mir, dass ich mich Ihnen mit meinem ganzen Namen vorstelle: Johannes Peter Wilhelm Klentzan, Diakon im Ruhestand, zuvor sieben Jahre in Gröbenzell als Gemeindediakon mit dem Schwerpunkt Jugendarbeit und sieben Jahre in der Evangelischen Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Dort gründeten wir im internationalen Kuratorium die Stiftung Wings of Hope zur Unterstützung kriegstraumatisierter Kinder und Jugendlicher als Projekt der Evangelischen Versöhnungskirche im Dekanatsbezirk

München und als Stiftung in den Niederlanden. Dieses Projekt betreute ich viele Jahre ehren- und nebenamtlich. Sieben Jahre war ich Referent für Ausländerarbeit im Dekanatsbezirk München und ab 2003 hauptamtlicher Projektmanager der von der Landessynode auf Initiative von Kirchenrat Thomas Prieto Peral neu gegründeten kirchlichen Stiftung des bürgerlichen Rechts Wings of Hope Deutschland. Das Gutachten des von der Landeskirche beauftragten Vertrauensarztes führte 2018 zu einer sehr schnellen Versetzung in den vorzeitigen Ruhestand.

Dieser berufliche Werdegang und die vielfältigen Erfahrungen in unterschiedlichen Kriegsgebieten als Diakon, Traumatherapeut, Lehrtherapeut und Supervisor waren wohl auch der Grund, warum ich gebeten worden bin, diese Predigt heute zu halten.

Um Ihnen von den Erfahrungen zu erzählen, die meine Haltung prägen, muss ich mit meinen drei Vornamen beginnen. Johannes war mein Großvater väterlicherseits und ein ostpreußischer Protestant. Im Salzkammergut waren wir vor der gewaltsamen Vertreibung der Protestanten noch die Glanzers und in Ostpreußen wurden wir durch die Verheiratung mit der dort lebenden slawischen Bevölkerung die Klentzans. Die Dankbarkeit, dass er als Soldat zwei Weltkriege und die Kriegsgefangenschaft in Sibirien, seine Frau die Flucht mit dem Pferdewagen über die zugefrorene Ostsee und der Sohn die Tieffliegerangriffe an der zusammenbrechenden italienischen Front überlebt hatten, haben meinen Großvater sehr geprägt. Er war ein dankbarer, sanftmütiger und friedliebender Mann.

Einmal allerdings verlor Opa Johannes die innere Beherrschung gegenüber meinem Vater, der sich als Siebzehnjähriger das Abitur von den Nazis nach der zwölften Klasse schenken lassen wollte. Opa Johannes erwirkte fünf Tage Heimaturlaub von der Ostfront aufgrund dringender familiärer Angelegenheiten. Nachdem er seinen Sohn in seiner Verzweiflung das erste und einzige Mal geschlagen hatte, verbot er meinem späteren Vater vor dem Schuldirektor, dem

Klassenlehrer und der Klasse des Königsberger Gymnasiums, dieses vergiftete Geschenk anzunehmen. Er bestimmte als Erziehungsberechtigter, dass sein Sohn ein Jahr später, in einer reinen Mädchenklasse das normale Abitur nach der dreizehnten Klasse ablegte. Die Schulkameraden wurden nach der zwölften Klasse warm eingekleidet und als Kanonenfutter in den Weiten Russlands verheizt. Mein Vater wurde ein Jahr später, der Krieg war fast zu Ende, in Italien nach einigen gefährlichen Einsätzen Gott sei Dank bald von den Amerikanern gefangen genommen. Aus Russland war keiner der Schulkameraden zurückgekommen.

Ein zweites Mal, viele Jahre später, verlor Großvater Johannes nochmals die Beherrschung, als ich, also sein Enkel, als Siebenjähriger bei einer Wanderung ein Stöckchen zum Gewehr umfunktionierte und entsprechende Schussgeräusche machte. Er zerbrach das Stöckchen in viele Teile und schrie mich an, dass ich niemals in meinem Leben ein Gewehr in die Hand nehmen und auf einen Menschen zielen dürfe!

Opa Wilhelm starb als meine Mutter vier Jahre alt war. Sein Bruder Peter kümmerte sich von da an, um Wilhelms Frau und die zwölf Kinder. Also auch um meine spätere Mutter. So wurde er zu meinem Opa und ich trage seinen Namen als Rufnamen. Er war anders als andere Männer die ich kannte, introvertiert, sehr zugewandt, aber immer auch ein wenig abwesend und nicht ganz von dieser Welt. Er war ein stiller, in sich selbst zurückgezogener, nachdenklicher Mann.

Mit dem evangelischen Opa Johannes ging ich in den evangelischen Gottesdienst und liebte die biblischen Geschichten im Kindergottesdienst. Mit dem katholischen Opa Peter ging ich in die katholische Messe und liebte das ganze heilige Drumherum, das all meine Sinne ansprach.

Opa Peter starb als ich dreizehn Jahre alt war. Es war mein erster großer Verlust. Kurz nach seinem Tod fand ich auf dem Kaminsims im

Zimmer meiner Oma ein neues Foto. Obwohl meine Oma es zu verbergen suchte, fand ich das Familiengeheimnis hinter dem Foto schnell heraus. Opa Peter als junger Mann in Unterwäsche vor einen Eselskarren gespannt, wurde von den Nazis durch die Stadt getrieben und trug ein Schild um den Hals, worauf stand: Ich bin ein sozialdemokratischer Esel. Wegen regimekritischer Flugblätter, die man auf seinem Speicher gefunden hatte, wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin gesperrt. Nachdem der Krieg an immer mehr Fronten geführt wurde, brauchte die Wehrmacht immer mehr Soldaten und so wurde Opa Peter wie viele andere sogenannte reichsdeutsche Häftlinge entlassen und sofort an die Front geschickt, nachdem er unterschrieben hatte, dass er niemals und unter keinen Umständen davon erzählen würde, was im KZ geschehen war. Gott sei Dank hat auch er den Krieg überlebt, wenn auch an Leib und Seele schwer geschädigt.

Auch ich habe das Familiengeheimnis weiter für mich behalten. Als ich mit 31 Jahren von der Brüderschaftsleitung und unserer Kirche in die Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau gesendet wurde, wusste niemand in der Brüderschaft und Kirche von diesem Geheimnis. Ich zögerte allerdings keine Sekunde, mich an diesen Ort senden zu lassen. Erst im Ruhestand begann ich, vorsichtig von diesem Geheimnis zu sprechen.

Opa Peter war katholischer Christ und seine Grundlage war die katholische Soziallehre. Er war zeitlebens mit dem inneren, dem sozialen Frieden in der Gesellschaft beschäftigt. Von Dr. Heribert Prantl, bis vor kurzem noch Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung, stammt folgende Aussage: „In der Demokratie ist der Sozialstaat für das zuständig, was in der Religion die Taufe bewirkt: Der Sozialstaat sorgt dafür, dass die Menschen Anteil haben an der Gemeinschaft und gleiche Lebenschancen.“ Opa Peter hatte erlebt, was passiert, wenn der soziale Frieden nicht mehr gewährleistet ist: Faschismus, Diktatur, Hitler und damit der totale Krieg! Der soziale Frieden bedeutet, dass wir nicht mehr Gäste und

Fremdlinge sind, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen in einer geschwisterlichen Gesellschaft.

Auf beide Großväter passt das Wort „Christus ist unser Friede“. Opa Johannes begleitete ich als junger Mann auch am Sterbebett. Er ging in diesem Frieden. Sie waren beide vereint im Glauben an die Notwendigkeit umfassender und Gott gewollter Menschlichkeit, gereift durch ihre Erfahrungen und Erlebnisse im Krieg, in KZ-Haft und in sibirischer Gefangenschaft. Sie nahmen beide ihre jeweils der anderen Konfession angehörenden Schwiegerkinder in die Arme und gaben ihnen ihren Segen.

1994 erfuhr ich von einem deutschen Benediktiner auf einer interreligiösen Tagung im belagerten Sarajevo, dass die amerikanische Migrationspolitik in den von den Amerikanern besetzten Zonen nach dem 2. Weltkrieg unter anderem darin bestand, ganz gezielt evangelische Flüchtlinge in katholischen Landstrichen und umgekehrt katholische Flüchtlinge in evangelischen Landstrichen anzusiedeln. So sollte Toleranz und Demokratie gelernt werden!

„Denn Christus ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat und hat den Zaun abgebrochen, der dazwischen war, indem er durch sein Fleisch die Feindschaft wegnahm“. Vor zwei Jahrtausenden ging es dem Apostel Paulus oder einem seiner Schüler in diesem Brief an die Epheser um die Versöhnung zwischen den so genannten Judenchristen und den Heidenchristen. Meine beiden Großväter versuchten den Auftrag, der sich daraus ergibt in ihrer Zeit zu erfüllen.

Wenn Christus unser Friede ist, dann ist es unser Auftrag in Worten und Taten für den Frieden einzutreten. Dann ist Krieg nicht nur ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern auch ein Verbrechen gegen die Göttlichkeit. Der Zaun, den Christus abgebrochen hat, ist der Zaun, der den Heiden den Zutritt ins Allerheiligste des Tempels

verwehrt hatte. Gottes Frieden und damit Menschlichkeit, die Menschenrechte, das Recht auf umfassende Unversehrtheit stehen allen offen, unabhängig von Religion, Hautfarbe, Geschlecht, Herkunft und Nationalität oder ethnischer Zugehörigkeit. Also hat Kirche, wenn sie Kirche Jesu Christi sein will, zu bekennen und verkündigen, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein darf und jeden Tag beim Mittagsläuten für den Frieden zu beten.

Mit diesem familiären Hintergrund, den ich versucht habe, ihnen zu beschreiben, kam ich nach Dachau in die Versöhnungskirche und in die KZ-Gedenkstätte. Die Zeitzeugenberichte und Erfahrungen der Überlebenden von Dachau und anderen Lagern beeinflussten mich stark. Männer, wie der widerständige Kirchenjurist Friedrich von Praun anlässlich dessen Todestag nicht nur am 4. April in Nürnberg, sondern auch am Karfreitag in der Evangelischen Versöhnungskirche erinnert werden wird, machen bis heute Mut der Gewalt und dem Unrecht zu widerstehen. Ich las für mich ganz spannende Theolog*innen wie Karl Barth, Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle und andere, die mir inspirierende geistliche Nahrung gaben. In dieser Situation konnte ich nicht glauben und ertragen, dass Europa es nach zwei Weltkriegen nochmals in den sogenannten Balkankriegen zuließ, hemmungslos Krieg gegen die Zivilbevölkerung zu führen. Und so bin ich ab 1992 an freien Tagen und im Urlaub auf eigene Faust mit Freunden aus der Versöhnungskirche losgezogen in die Flüchtlingslager und so genannten Schutzzonen des Balkans.

1994 fragte mich der damalige Regionalbischof von München und Oberbayern, Oberkirchenrat Dr. Martin Bogdahn, der von meiner Arbeit im Kriegsgebiet Kenntnis hatte, ob ich bereit wäre, ins belagerte Sarajevo zu gehen. Ich sollte herauszufinden, wie und wann wir erhebliche Spendengelder, die ihm treuhänderisch übergeben worden waren, in die Renovierung und damit die Rettung der Kinder eines Waisenhauses und eines Behinderteninternates in Sarajevo investieren könnten. Die Kinder versuchten, mit den Betreuer*innen in den Kellern der Häuser zu überleben. Die Gelder waren da. Wings

of Hope implementierte die Projekte. Im Sommer 1995 waren beide Häuser wieder sehr gut bewohnbar. Große Fensterscheiben, Industriewaschmaschinen und vieles mehr konnte man nicht durch den Tunnel des Überlebens in die Stadt schleusen, wo nur in gebückter Haltung das Flugfeld zu unterqueren war. Man musste es durch die Frontlinien bringen. Man musste mit Kriegsverbrechern verhandeln. Ich wurde Pragmatiker. Wenn man ein solches Projekt in einer Belagerungs- und Kriegssituation durchführt, benötigt man ein multiethnisches und interreligiöses lokales Team, durch das man in der Lage ist, mit allen Kriegsparteien zu sprechen. Ich hatte dieses Team. Serben, Kroaten, Bosniaken, Orthodoxe, Katholiken, Muslime und Juden waren bereit, zusammen zu arbeiten. Der Präsident der jüdischen Wohlfahrtsorganisation „La Benevolencija“ und Vorsitzende der jüdischen Gemeinschaft seines Landes, Jakob Finci, brachte die Hilfsgüter durch die Linien und er überzeugte die serbischen Belagerer der Stadt davon, die beiden Häuser nicht mehr zu beschießen. Die Juden des Balkans sind sephardische Juden. 1492, als Christoph Columbus in See stach, um Amerika zu erobern, machte sich die katholische spanische Krone daran, die von den Mauren beherrschte, iberische Halbinsel im Namen Jesu Christi von den Muslimen und Juden zu „reinigen“. So nannte man das schon damals. Etliche spanische Juden, die nicht zwangsmissioniert oder ermordet wurden, konnten auf den Balkan fliehen. Dort wurden sie freundlich aufgenommen und die erste große Synagoge wurde 1562 in Sarajevo feierlich eröffnet. Es waren Jahrhunderte ohne Pogrome gegen die Juden im osmanischen Reich. Sie waren angesehene Bürger und erst im zweiten Weltkrieg wurden allein in Sarajevo über 10.000 Juden von den Deutschen und ihren kroatischen, teilweise auch muslimischen Verbündeten nach Auschwitz verschleppt und ermordet.

Ich lernte das Grauen des Krieges erst einmal aus den Berichten meines Großvaters und Vaters kennen. - Dann erlebte ich selbst, was Krieg bedeutet. Das will ich nicht verschweigen, aber ich möchte es auch nicht vertiefen. Wenn man ein verwundetes Kind retten will,

indem man die eigene Kleidung in die Bauchhöhle des Kindes stopft, um die arterielle Blutung zu stillen, die die Granatsplitter gerissen haben, - sinnlos, hilflos, keine Chance – das nennt man Kontrollverlust, - traumatische Erfahrungen.

Wir haben als Kirche die Aufgabe, das Grauen des Krieges wach zu halten!

Mit all meinen Erfahrungen und Erlebnissen stand ich im Spätherbst des Jahres 1995 auf dem Berg Igman oberhalb der zerschossenen, aber immer noch beeindruckenden Stadt Sarajevo mit einem VW-Bus, den ich dem Waisenhaus bringen wollte, und traf dort auf einen amerikanischen Soldaten in voller Kampfmontur. Er stand vor seinem Panzer und ich wusste, dass ich diese Piste das erste Mal gefahrlos nach unten fahren kann. Es war richtig gewesen, Fußbälle mitzunehmen, weil wir nach vier Jahren Beschuss der Zivilbevölkerung mit den Kindern wieder im Freien Fußball spielen könnten. Ich stieg aus und ging zu dem GI, um mit ihm eine Zigarette zu rauchen. Er fragte mich, wer ich sei und was ich so mache und ich erzählte es ihm. Er fragte mich, ob es sich lohnt, für diese Muslime da unten so eine Party zu machen und ich sagte: „Ja, es lohnt sich“. Ich sagte sogar: „Ich glaube, es ist die geringere Schuld, dieses Massaker zu beenden, anstatt weiter tatenlos zuzusehen.“ Ich erschrak über meine eigenen Worte, doch dann dachte ich an die Kinder und an das Fußball spielen und sagte mir selbst: „Reg dich ab jetzt und bringe die Fußbälle zu den Kindern.“

Bereits wenige Jahre nach dem Krieg veranstaltete Wings of Hope das erste interkulturelle Jugendzeltlager für Frieden, Toleranz und Versöhnung, an dem 250 Jugendliche aus den ehemaligen Kriegsparteien teilnahmen. Es gab keine Fremdlinge und Gäste auf diesem Zeltlager. Wir übten interkulturelle und interreligiöse Hausgemeinschaft unter Gottes Hausgenossen und gleichberechtigten Mitbürgern. Hier trafen sich die Kinder Abrahams,

so nannte sich eine Initiative junger Bürger*innen aus Sarajevo, die mit uns zusammen arbeitete.

Ich habe diese Erfahrung mit nach Israel und Palästina und auch mit in den Irak genommen. Überall, wo ich hinkam, baute ich erst einmal lokale interreligiöse und multikulturelle Netzwerke auf. Ich sollte in Bethlehem, im von Israel besetzten Westjordanland arbeiten, das sah der Projektantrag so vor, aber ich baute zeitgleich einen Kontakt zur Israeli Trauma Coalition auf. Irgendwann führte ich einen Workshop für diese hoch professionellen Kolleg*innen in Israel durch. Ich besuchte ihre Trauma-Hilfe-Zentren an unterschiedlichen Orten. Insbesondere in Sderot, direkt an der Grenze zum Gazastreifen, hatten die israelischen Kolleg*innen eindrucksvolle Spiele entwickelt, wie sich israelische Kinder vor der alltäglichen Bedrohung durch Raketenangriffe so schützen können, dass sie den Kontrollverlust, den Traumata auslösen, nicht entwickeln oder rasch wieder überwinden. Ich fragte die israelischen Kolleg*Innen, ob ich den palästinensischen Kolleg*Innen in den besetzten Gebieten so ein Spiel mitbringen könne. Dann könnten diese das Spiel als Vorlage nehmen und an die dortige Situation adaptieren, damit die palästinensischen Kinder an den israelischen Checkpoints und bei den alltäglichen Eingriffen der israelischen Spezialeinheiten in den Flüchtlingslagern in der Nacht lernen sich zu schützen und ihrerseits Wege aus dem Kontrollverlust zu finden. Es wurde eine hoch emotionale Angelegenheit. Die Situation hätte leicht kippen können, aber die israelischen Kolleg*innen fragten mich, wie sie mir bei meiner wichtigen Arbeit auf der anderen Seite helfen könnten. Ich bat sie nochmals um das Spiel und bekam es. Ich bat sie auch um regelmäßigen kollegialen Austausch und Unterstützung bei der monatlichen Einreise. Das war jedes Mal ein langwieriger Prozess mit der Grenzpolizei gewesen. Im nächsten Monat und in den nächsten Jahren war es eine Kleinigkeit und mit einigen dieser Menschen verbindet mich bis heute eine kollegiale Freundschaft.

In meiner traumapädagogischen Friedens- und Versöhnungsarbeit helfe ich den Opfern, wieder Kontrolle über ihr Leben zurück zu gewinnen. Ich vermittele allen Seiten, dass Gewalt Menschen krank und kalt macht und zu individuellen und kollektiven Traumata führt und Krieg nach Gottes Willen nicht sein darf. Ich teile auch meine Erfahrungen mit ihnen und ermutige sie, ihre eigenen Erfahrungen zu reflektieren und zu teilen. Wir Menschen denken, wir machen Erfahrungen, aber die Erfahrungen machen uns. (Eugène Ionesco)

Der Apostel Paulus oder sein Schüler ermutigen uns in diesem Lehrschreiben, wo immer wir auch sind, offen zu bekennen, dass Christus unser Friede ist, der den Zaun zwischen uns abgebrochen hat. Es ist wirklich ermutigend, was ich mit jungen Juden, Christen und Muslimen auf den jährlichen Sommerakademien erlebt habe und was meine Nachfolger*innen in der Stiftung weiterhin erleben, wenn Menschen zu Mitbürger*Innen der Heiligen und Gottes Hausgenoss*innen werden. Wenn sie in den täglichen interreligiösen Impulsen und im Miteinander leben, streiten, weinen, lachen und lieben, - erkennen, dass uns mehr verbindet als uns trennt und dennoch in ihrer jeweiligen Identität mit ihren Erfahrungen, die sie geprägt haben, authentisch bleiben.

Das trägt mich auch durch die Supervisionen, um die ich nach wie vor im Nordirak für die Therapeutinnen in einer psychosomatischen Klinik für jesidische Frauen gebeten werde. Angesichts der psychischen, physischen und sexualisierten Gewalt, die IS-Kämpfer diesen Frauen und Mädchen angetan haben, bleibt oft der letzte Halt für uns als Therapeut*innen, dass wir in diesen Opfern Gott begegnen. Mit wem sollte sich Gott denn sonst solidarisieren?

Als Kirche sollten wir Krieg immer aus dem Blickwinkel der Opfer beurteilen und immer wieder, nie müde werdend, deutlich bekennen, dass Krieg nach Gottes Willen nicht sein darf.

Die sich wieder schneller drehende weltweite Aufrüstungsspirale bis hin zur Kriegsführung mit so genannter künstlicher Intelligenz, wird zu noch asymmetrischeren Kriegen und damit zu noch größerem Leid, insbesondere bei der Zivilbevölkerung und dort insbesondere bei den Kindern, den Frauen und den Alten führen.

Es wird keine einfachen Lösungen geben. Wir werden immer wieder ringen müssen um den richtigen Weg und häufig um die geringere Schuld.

Wir leben nicht mehr in der Zeit von Paulus und haben heute nicht mehr den Blickwinkel von ihm oder seinem Schüler und doch sind die Worte aus dem Epheserbrief, die dieser Predigt zugrunde liegen, sehr hilfreich.

Unsere friedenspolitischen Forderungen sollten bestimmt sein vom Mitgefühl für die Opfer kriegerischer und dadurch entstandener gesellschaftlicher Gewalt. Christus Jesus ist unser Friede. Wenn er unser Friede ist, sind wir sein Werkzeug. Er hat Frieden verkündigt, denen die fern waren und denen die nah waren. Er hat den Zaun abgebrochen, damals zwischen Judenchristen und Heidenchristen. Heute ist dieser Zaun unsere große immerwährende Herausforderung im ökumenischen und insbesondere im interreligiösen Dialog.

Ich habe mich schon vor Jahren, einem Appell des Schweizer Theologen Hans Küng angeschlossen, der sagt: „Es gibt keinen Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen; es gibt aber keinen Frieden unter den Religionen ohne den Dialog zwischen den Religionen.“ Das hat mich von Anfang an überzeugt. Ich wollte diese innere Überzeugung in meine praktische Arbeit integrieren. Ich bin evangelischer Diakon. Ich bin kein Theologe. Ich habe als Diakon versucht, traumapädagogische Friedens- und Versöhnungsarbeit interreligiös zu organisieren und zu

implementieren. Wie mein leider bereits verstorbener ehemaliger Jugendleiter Diakon Günther Feitl, der viel gereist ist und den interreligiösen Dialog zuhause und in der Welt praktiziert hat, kann ich sagen: „Ich habe als evangelischer Diakon meinen Platz in meiner Kirche und habe auch hier meine innere Heimat. Aber ich habe tiefen Respekt bekommen vor den anderen Traditionen und glaube erfahren zu haben, dass Gott sich in den verschiedenen Kulturen offenbart, nicht nur im christlichen Raum“.

Als Christen begegnen wir in den Opfern von Krieg und Gewalt unserem gekreuzigten Herrn Jesus Christus, in der interreligiösen Gemeinschaft begegnen wir in den Opfern von Krieg und Gewalt unserem gemeinsamen Vater.

Bewahr uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsern Zeiten. Es ist ja doch kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn Du, unser Gott alleine. Mache Du uns zum Werkzeug deines Friedens.

Amen

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen